Zeitschrift: Frauenbestrebungen

Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)

Band: - (1913)

Heft: 10

Rubrik: Frauenstimmrecht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Reichtum unserer Freiheit heraus müssen wir unsern Schwestern in Asien Hilfe leisten. Wenn ich den langsamen, tragischen Kampf um Fortschritt bei den Frauen des Westens überblicke, erschrecke ich vor der Grösse der Aufgabe, die die Frauen des Ostens auf sich genommen haben. Aber es gibt kein Entrinnen für sie. Sie müssen der Vision in ihrer Seele folgen, wie wir getan haben, und wie andere Frauen vor uns getan haben.

Mein Herz sehnt sich, ihnen Hilfe und Trost zu geben. Ich möchte, wir könnten sie für den kommenden Kampf stärken. Ich möchte, dass wir schützende Arme um diese heldenhaften Frauen legen und sie bewahren könnten vor den grausamen Schlägen, die ihrer sicher warten. Ach, wir können ihnen nur helfen, sich selbst zu helfen. Jeder Sieg im Westen wird ihnen neuen Mut, neue Begeisterung geben, denn unsere Siege sind ihre Siege, ihre Niederlagen unsere Niederlagen. Wir müssen unsere Fahne so hoch erheben, dass jede Frau in der ganzen Welt sie sehen kann; wir müssen unsern Glauben von allen Dächern ausrufen, dass jede Frau es hören kann. Für jede Frau jeden Stammes und jeder Nation, jeder Rasse und jeden Landes, die jetzt unterdrückt wird, müssen wir Befreiung verlangen.

Schweizer Spitzen.

Am 28. und 29. Oktober dieses Jahres findet in Zürich eine Ausstellung von schweizerischen Spitzen statt, die besonders deshalb erfreulich ist, weil sich die vier zurzeit bestehenden Spitzenschulen, Coppet, La Sarraz, Gruyères und Lauterbrunnen zu einer gemeinsamen Ausstellung vereinigt haben. Nicht nur wird dadurch die Veranstaltung reichhaltiger und interessanter, sondern es wird auch angenehm berühren, dass die vier Unternehmungen, entsprechend dem gemeinnützigen Geiste, der sie ins Leben gerufen hat, dem so naheliegenden Konkurrenzneid keinen Raum geben und sich auf der „Meise“ in friedlichem Wetteifer zusammenfinden werden.

Das Ziel der vier Schulen, unbemittelten Frauen durch Anleitung zur Anfertigung von Spitzen zu einer Verbesserung ihrer Lebenslage zu verhelfen, verdient die Sympathie weitester Kreise, ist es doch leider eine nur zu bekannte Tatsache, dass eine Unmenge von Frauen, die aus dem einen oder andern Grunde auf das Verdienen im Hause angewiesen sind, vergebens nach lohnender Arbeit suchen. Mancherorts sind durch das Eingehen von Hausindustrien — wir erinnern an die Seidenweberei und Strohflechterei — wichtige Erwerbsquellen versiegt, die nur unter grossen Schwierigkeiten ersetzt werden können. So gibt man sich im Kanton Zug, unterstützt von der Regierung, alle Mühe, neue Heimindustrien einzubürgern, und ist im Begriff, neben der Korbflechterei auch die Anfertigung von Spitzen einzuführen. Für den von Coppet geleiteten Kurs haben sich bereits mehr als 30 Arbeiterinnen gemeldet, was wohl der beste Beweis ist, dass der Versuch einem Bedürfnis entgegenkommt. Noch grössere Schwierigkeiten als die Einführung der Industrie bietet das Finden geeigneter Absatzgebiete. Deshalb ist es neben dem Wunsche, ein möglichst vollständiges Bild von der Leistungsfähigkeit der jungen Industrie zu geben, nicht zum mindesten die Hoffnung, auch kaufende Freunde für die produzierten Arbeiten zu finden, die die Ausstellung gezeitigt hat. Möchten es sich doch immer mehr Frauen zur Pflicht machen, die gediegene einheimische Arbeit aller anderen vorzuziehen und bei ihren Einkäufen ihr soziales Verständnis und patriotisches Gefühl mitsprechen zu lassen. Sie finden dazu auf der „Meise“ die beste, aber nicht die einzige Gelegenheit, denn bereits bestehen Depots für die Erzeugnisse von Lauterbrunnen und Gruyères, und in Zukunft wird auch Coppet, das Zug vorläufig unter seine schützenden Fittiche nimmt, eine Ablage seiner Arbeiten in Zürich einrichten.

E. R.

Freier Tod.

Antwort auf die Verteidigung des Selbstmords im Artikel „Der freie Tod“ in „Frauenbestrebungen“ vom 1. Sept. 1913.

Du wähnest, eine freie Tat zu üben,
Wenn du den Tod dir gibst mit eigner Hand,
Dein Werk, dich selbst verlässt an Abgrunds Rand,
Entfliehst, weil du Vergessen hoffest drüben?

Lass träge Furcht des Geistes Licht nicht trüben!
Schuld, Leiden und der Brüder Unverstand,
Die du zu tragen hast im ird'schen Land,
Weh, weh, wenn Unheil sie ins Herz dir grüben!

Die Last, trägst du sie denkend, lernst du schätzen:
Sie öffnet dir dein Aug' für And'rer Pein;
Sie spendet Quellen, durst'ge Lipp' zu netzen.

Du beugst dich in der Selbsterkenntnis Schein.
Dann magst das heil'ge Band du nicht verletzen;
Versöhnt und frei betrittst die Heimat dein!

S. Stocker.

Frauenstimmrecht.

Im „Feuille d'Avis de Neuchâtel“ vom 2. September lesen wir folgendes, unterzeichnet vom Redaktor des Blattes, F.L.Schulé:

Gestern hatten wir das Glück, mit einem Staatsmanne der australischen Republik zu sprechen, welcher sich einige Tage in Neuenburg aufhielt.

Major Arthur Morrisby — so heisst er — ist Vizepräsident des Oberhauses von Tasmania. Er sass in der Regierung und half im Jahre 1903 mit bei der Einführung des Frauenstimmrechtes. Wir benutzten die Gelegenheit, ihn um seine Ansichten zu fragen über den Wert und die Wirkung einer Verordnung, welche auf einer Insel von der Grösse Irlands die Zahl der Wähler verdoppelt hat und zwar schon seit 10 Jahren, so dass man einigermassen von Erfahrungstatsachen reden kann.

Der Staatsmann hatte ein feines und gutes Lächeln, als man ihn fragte, ob denn die Frauen nicht ihre Familienpflichten vernachlässigen ob ihrer Teilnahme an der Politik.

Warum denn? sagte er ruhig. Ich habe bei uns nichts davon bemerkt. Aber ich habe gesehen, dass die Frauen die Gesetze, welche dem Volke vorgelegt werden, aufmerksam studieren, und dass viele unter ihnen — zum mindesten so viele, wie unter den Männern — ihr Stimmrecht gewissenhaft und zum Wohl des Volkes ausüben.

Als das Frauenstimmrecht portiert wurde, begehrten es viele Frauen nicht. Nun sie es haben, sehen sie seinen Wert ein; sie gebrauchen es fleissig, und ganz besonders macht sich die Mitarbeit der Frauen fühlbar, wenn es sich um Hygiene oder Moral handelt. Diesen Gebieten widmen die Frauen in auffallend hohem Masse ihre Intelligenz und Kraft. Soll ich noch mehr sagen? Seit dem Eintritt der Frauen in die Wählerreihen gibt es keine Abgeordnete mehr, welche ihrer innern Erleuchtung nachhelfen müssen durch fleissiges „ins Gläschen gucken“. Es ist dies keine Übertreibung, denn man musste den Pächter des Rathausrestaurants subventionieren, weil er nicht mehr auf seine Rechnung kam.

Soweit der australische Staatsmann. Die Worte, welche der Redaktor beifügt, stehen einem Presseorgan der demokratischen Schweiz gewiss nur wohl an. Er sagt: „Es schien uns wichtig, die Aussagen festzuhalten, welche Stellung nehmen zu einer grossen Frage, die zurzeit uns alle beschäftigt. Die Lösung dieser Frage wird, wenn Recht und Gerechtigkeit den Ausschlag geben, unserer Zeit zur Ehre gereichen und ihr den Stempel aufdrücken. Was in andern Ländern schon vor die Parlamente gebracht worden ist, wendet sich bei uns vorerst noch an das

öffentliche Gewissen. Dass die jungen Staaten den alten vorausgegangen sind, lässt sich einigermassen erklären. Die jungen Staaten wissen sehr wohl, was sie den Frauen verdanken. Sie anerkennen ihre erzieherischen Fähigkeiten, ihre produktive Kraft, ihre Sittlichkeit, ihren sozialen Wert. Den alten Staaten macht es mehr Mühe, den Frauen gerecht zu werden. In tausendjähriger Gewohnheit haben sie verlernt, das zu sehen, was den jungen Staaten täglich ins Bewusstsein gerufen wird, den Anteil und die hohen Verdienste der Frauen am Gedeihen des Staates und des öffentlichen Wohls". **Z.**

In Schutzengelsachen.

Von Gusti Schmidinger.

Nachdruck verboten.

In seinem letzten Buch, „Les Anges Gardiens", beschäftigt sich Marcel Prévost mit der Frage der nationalen Kindererziehung. Bei seinem Erzieherwerk stören ihn die fremdsprachlichen Erzieherinnen, die er ironisch Schutzengel nennt, und die die französische Moral untergraben. Um dieses Buch ist der Ungerechtigkeit wegen, mit der der Verfasser die Erzieherinnen aus dem Weg räumen will, eine lebhafte Polemik entbrannt. Der Roman ist in verschiedenen deutschen und englischen Artikeln besprochen worden, und es dürfte über seinen Inhalt genügend bekannt sein, um ihn als einen Sensationsroman reinsten Stils zu kennzeichnen.

Wenn ich zu der Polemik das Wort ergreife, so ist es, weil ich in mehrjähriger Erfahrung das tiefe Elend des Erzieherinnenberufes im Ausland kennen gelernt habe und finde, dass das Buch von den deutschen Frauen und besonders den deutschen Mädchen gelesen werden sollte; ich fürchte aber, das Publikum könnte es sich an den erschienenen Rezensionen genügen lassen und das Buch nicht mehr lesen. Man verspürt nämlich darnach wirklich wenig Lust.

Die Kritiken, die mir vorliegen, beschäftigen sich hauptsächlich mit der kühnen Behauptung dieses Tendenzromans, dass 90% der ausländischen Erzieherinnen Auswürflinge der Gesellschaft seien, weil ein anständiges Mädchen unter normalen Umständen ihre Heimat und ihre Familie nicht verlasse. Es gibt hundert Gründe, ins Ausland zu gehen, wie es hundert Gründe dafür gibt, dass man seinen Beruf nicht in seinem Heimatsorte ausüben kann — ich befasse mich weiter nicht damit und will hier im wesentlichen nur auf die Rechtfertigung eingehen, die Marcel Prévost für seine „englischen Freunde" geschrieben hat, die aber in einer deutschen Zeitschrift abgedruckt wurde. Vielleicht liegt es dem Verfasser der „Anges Gardiens" doch auch daran, dass das deutsche Volk seine „eigentlichen Absichten" erfahre, obschon ihre Kritiken, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist, offenbar nicht in dem Ton zurückhaltender Höflichkeit abgefasst sind, auf den Marcel Prévost einzugehen für würdig findet?

Man versteht eigentlich nicht, weshalb sich Marcel Prévost von der Kritik verkannt fühlt, denn seine Grundsätze liegen ja so offen zutage und sind für jedermann verständlich; die Vorrede gibt sogar in einem ganz neuen Verfahren bereitwillig die Seitenzahl an, wo sie klipp und klar ausgesprochen sind. Trotzdem wiederholt sie Marcel Prévost in seiner Rechtfertigung mit geringen Abänderungen. Er sagt: Die Erzieherin im allgemeinen ist eine Gefahr für das Familienleben; auf ein enges Zusammenleben mit ihrem Zögling angewiesen, muss sie sich dessen Gunst mit lauteren oder unlauteren Mitteln zu erwerben trachten und entfremdet ihn seinen Eltern. Diese Behauptung lässt vermuten, dass Marcel Prévost wahrscheinlich mit einer oder mehreren jener Mütter gesprochen hat, die sich wenig um ihre Kinder bekümmern und von ihnen noch verlangen, dass sie ihr Heil nicht dort suchen, wo sie es einzig noch finden können, in einem guten Einvernehmen mit ihrer Erzieherin. In seinen Beispielen gibt sich der Verfasser selbst Unrecht; seine Mütter treffen mit ihren Töchtern im Auto zusammen, bei Vorlesungen à la mode über schlüpfrige Themen, aber sonst nicht viel, denn sie sind teilweise stark mit eigenen, sehr intimen Angelegenheiten beschäftigt. Diese Frauen aber sind nach Marcel Prévost dazu berufen, die Erzieherinnen, diese Schädlinge des Familienlebens, in der Obhut über die jungen Seelen zweckmässig zu ersetzen! Erschreckend ist die Schnelligkeit, mit der die Kinder den Eltern entfremdet werden: Der Zusammenschluss und damit die Entfremdung ist, nach Marcel Prévost, binnen wenigen Wochen vollzogen. Für diese Behauptung sollte der Verfasser billig dazu verurteilt werden, einen Abend lang die Klagen anhören zu müssen, die die Erzieherinnen bei Versammlungen über die Schwierigkeiten vorbringen, gegen die sie beim Antritt einer neuen Stelle zu kämpfen haben. Erfahrungsgemäss reichen einige Wochen, die man ihnen oft als Versuchsfrist gewährt, gerade aus, um sie über den eigentlichen Umfang ihrer harten Aufgabe hinwegzutäuschen, denn — neue Besen kehren gut, und das Kind ist der Fremden gegenüber noch in dem Stadium, wo es sich schämt. Sie kennen oft nach ein, zwei Monaten ihre Zöglinge nicht genügend, und es gibt immer neue Ueberraschungen, so gross ist der Widerstand des Kindes gegen das fremde Element; selten wird die Erzieherin in diesem Kampfe von den Eltern unterstützt, und erst nach mehreren Monaten, ja oft nach einem Jahre erleichtert ihr die Zuneigung ihres Zöglings die mühevolle Arbeit.

Was nun die Umbildung anbetrifft, die die ausländische Erzieherin angeblich an ihrem Zögling vornimmt, indem sie ihm die Sitten und Gewohnheiten und die Zivilisation ihres Landes aufdrängt (eine Zivilisation wird wohl nur von einem zivilisierten Staat in einen unzivilisierten verpflanzt; dorthin wird eine Erzieherin aber gerade um ihrer Zivilisation willen gerufen; weshalb sich aber Marcel Prévost über die Gefahr eines Importes fremder Zivilisation aufregt, ist nicht ersichtlich), so ist eher das Gegenteil der Fall. Die Erfahrungen und Urteile von zahlreichen Erzieherinnen, die ich im Auslande Gelegenheit hatte, kennen zu lernen, lauten wie folgt: In den meisten Fällen ist ein mehr oder minder starker nationaler Antagonismus zwischen dem Zögling, beziehungsweise der ganzen Familie, und der Fremden da, der von letzterer nur mit der grössten Nachgiebigkeit überbrückt werden kann; die Sitten und Gewohnheiten ihrer Heimat, soweit sie sie verrät, werden im besten Falle an ihr geduldet oder angestaunt, oft aber belacht und verspottet, und die Tendenz der Familie geht dahin, sie mit in die (wenigstens äusserliche) Gleichförmigkeit hinüberzuziehen, die ein ruhiges Zusammenleben verbürgt. Sie leidet und fügt sich meist diesem Umwandlungsprozesse, den die Familie als die stärkere an ihr vollzieht, bevor sie Zeit hat nachzudenken, ob sie die Schwierigkeiten ihres Berufes dadurch vermehren will, dass sie ihrem widerstrebenden Zögling ihre eigene Denkweise aufdrängt. Sie hat genug zu tun, wenn sie die wichtigen Aufgaben des Tages innerhalb des Schutzes, den die von der Familie anerkannten Sitten und Gewohnheiten bieten, löst.

Die Erzieherin ist für Marcel Prévost der unnatürliche Wächter des Kindes, dessen natürliche Wächter die Eltern sind. Den letzten Satz wird niemand bestreiten. Gewisse soziale Bedingungen, wie Repräsentationspflichten in den höheren Klassen, Ueberbürdung der Frau im Haushalt, die Frage, was mit mutterlosen Kindern geschehen soll, denen man wenigstens ihr Heim erhalten will, haben zu der ganz natürlichen Idee geführt, ein fremdes weibliches Wesen zur Unterstützung der Mutter heranzuziehen. Wie weit dies oft vermieden werden könnte, wenn die Mutter eine vielseitigere Vorbildung, besonders an wissenschaftlichen und pädagogischen Kenntnissen, in die Ehe mitbrächte, soll hier nicht untersucht werden. Gewiss ist, dass, besonders bei kinderreichen Familien, ihre Kraft und Zeit nicht ausreichen, um Erziehung und Unterricht der Kinder und den Haushalt zugleich zu übernehmen. In dem Dilemma: Erzieherin oder Haushälterin? wird gewöhnlich zugunsten der ersteren entschieden, obschon es zweckmässiger wäre, die Kräfte der Mutter in allererster Linie für den lebenden Organismus, das Kind, frei zu machen und eher die Maschine des Haushaltes, der gewiss auch schwierige und dankbare Aufgaben bietet, einer unterstützenden Kraft zu übergeben. Gegen diese Entscheidung fallen meistens die hohen Ansprüche in die Wagschale, die der Ehemann in bezug auf eine gewisse mit der persönlichen Note versehene Verpflegung und Verhätschelung seiner Person an seine Gattin stellt.

Es scheint übertrieben, von einer dreifachen Aufgabe der Mutter, Erziehung, Unterricht und Haushalt, zu sprechen, da ja Schulen für den Unterricht und im gewissen Sinne auch für Erziehung sorgen. Aber abgesehen davon, dass es nicht überall Schulen oder zweckmässige Schulen gibt (Schulen z. B. vermitteln nicht immer Fremdsprach-Unterricht. Das glückliche Frankreich des Herrn Prévost wird in Zukunft allerdings diese Schwierigkeit nicht mehr kennen, denn es wird ohne fremde Sprachen auskommen), stellt